

Der Zauberlehrling

Vor langer Zeit lebte ein Zauberer, der ein besonders geschickter und kluger Erfinder von Zauberbeschwörungen war. Er konnte stolze Prinzen in gewöhnliche Feldmäuse und wertlose Kieselsteine in pures Gold verwandeln. Und sich selber konnte er – hast du nicht gesehen – in einer blauen Pulverwolke zum Verschwinden bringen.

Der Zauberer wohnte in einem Zauberschloss, das hoch, höher als alle andern Häuser, über dem Rhein thronte. Die mächtigen Schlosstürme stachen mit den spitzen Helmen in den Himmel. Und im Innern des Zauberschlosses wand und schlang sich ein Gewirr von Gängen und Gewölben bis in den tiefen, feuchten Keller hinunter.

Dieser Keller war die Werkstatt des Zauberers. Eine Wand des Kellers war mit speckigen, fleckigen Büchern angefüllt, die in Leder gebunden auf den Gestellen standen. Und unter diesen Büchern fiel eines auf, weil es schwerer und dicker war als alle andern. Es hieß *Gesammelte Zauberformeln und Beschwörungen* und enthielt alle Geheimnisse des Zauberers, alle seine Kniffe und Tricks, all seine Verwandlungsworte und Beschwörungen.

Der Zauberer verschloss es stets in einem Kästchen und trug den goldenen Schlüssel dazu immer um den Hals. Außerdem stand die Eule mit den blauen Augen darüber Wache.

Auf der entgegengesetzten Seite des Kellers war das Zauberlaboratorium, vollgestopft mit einer Dörranlage, mit dem komischen Ofen, mit Filterapparaten, in denen der Zauberer seine Zaubermittel braute. Daneben drängten sich Mörser, Schnabelflaschen, Krüge, dampfgefüllte Bauchgläser, stapelten sich magische Steine, die bereitlagen, um für Zaubertränke gebraucht zu werden.

In der Mitte der Werkstatt aber stand die große Wasserwanne. Jeden Tag musste sie gefüllt werden. Schwere, überschwappende Wassereimer mussten vom Rhein die vielen, vielen steilen Treppenstufen heraufgetragen werden.

Das war die Aufgabe des Zauberlehrlings Humboldt. Er hatte die Eimer zu schleppen. Humboldt war ein munterer, lustiger, manchmal etwas fauler Junge, der später auch einmal Zauberer werden wollte. Er besorgte die Putzarbeiten; dafür unterrichtete ihn der Hexenmeister in der Zauberkunst. Humboldt liebte diesen Unterricht, aber er hasste seine Pflichten, Besonders das Fegen der Böden und das Schrubben der Gänge waren ihm zuwider. Am allermeisten verwünschte er jedoch das Wasserholen über all die Treppenstufen, die kein Ende nehmen wollten.

Humboldt hüpfte lieber frei herum, peitschte den Kreisel oder spielte mit der Katze des Zauberers. Er lag vergnügt auf der Unferbank, blickte auf den Fluss und piff auf der Flöte und auf die Arbeit.

Der Meister wusste das wohl, denn er kannte diese Sorte Burschen. Und wenn er Humboldt herumlungern, faulenzern, den Tag verträdeln sah, trug er ihm die doppelte Arbeitslast auf.

Humboldts Murren und Knurren halfen gar nichts. « Ein Lehrling muss lernen und arbeiten. Von selbst fallen dir die Zauberkräfte nicht in den Schoß », sprach der Zauberer. « Mann muss sich die Fähigkeit zur Zauberei erwerben. Sie ist mehr als das Herunterleiern von Beschwörungen. Magie ist Macht, und Macht muss weise genutzt werden. Du wirst das eines Tages sehen -vielleicht- ».

Eines Tages bekam der Meister die Einladung zu einer Zusammenkunft der Zauberer im

Schwarzwald. Bevor er ging, stieg er auf der Leiter zu seinem dickleibigen Zauberbuch hinauf und schrieb sich einige Dinge heraus.

Dann sprach er zu Humboldt : « Die Zauberer und Magier aus aller Welt sind zu einer Versammlung eingeladen. Ich muss sie treffen. Hüte mir das Schloss, erfülle gewissenhaft deine Pflichten. Ich erwarte, dass du inzwischen die Gläser blank reibst, die Messingmörser polierst und dass auf den Böden bei meiner Rückkehr auch nicht der Rand eines Fleckens zu sehen ist. Und damit ich es nicht vergesse : Der Wassertrog muss immer exakt bis zum Rand voll sein. Ich hoffe, dass du niemals ruhst, bevor du die Arbeit wirklich getan hast ! »

Dann hängte der Hexenmeister seinen Mantel um, murmelte einige Beschwörungen und verschwand -pffft- in einer Wolke blassblauen Pulvers, das sich sogleich auf den Möbeln und Böden festsetzte.

« Als ob ich nicht sonst schon genug zu tun hätte », murrte Humboldt.

« Mir halst er immer mehr Arbeit auf und sich gönnt er das Vergnügen. Das ist ungerecht. Während er, der Meister, ein paar Zauberworte herunterschnurrt, habe ich mich abzurackern wie ein Knecht. Er hat die Macht und erst noch den Spaß. »

Humboldt sah sich missmutig in diesem lästigen Staub und Schmutz um, als seine Blicke plötzlich von einem glänzenden Ding angezogen wurden. Der goldene Schlüssel ! Er lag auf dem Zaubertisch ! Der Meister war in so großer Eile verschwunden, dass er vergessen hatte, den Schlüssel mitzunehmen. Welch ein Glück ! Welche Gelegenheit !

Humboldt packte den Schlüssel. Jetzt kam es nur noch darauf an, was die Eule tat. Humboldt schielte zu ihr hinauf und sah, dass sie schlief.

Augenblicklich kletterte Humboldt die Leiter hoch. Seine Hände zitterten vor Aufregung, als er das Kästchen aufschloss. So leise wie möglich blätterte er die Pergamentseiten durch. Kreise, Sterne und andere geheimnisvolle Figuren waren darauf abgebildet. Die meisten Wörter waren in einer fremden Sprache aufgeschrieben.

Aber dann entdeckte Humboldt unter dem Titel *Besenzauber* einen Zauberspruch, den er verstand : « Besen, die nach deinem Willen alle Wünsche prompt erfüllen. »

« Das bedeutet », dachte Humboldt glücklich, « dass der Besen tut, was ich ihm befehle », und er las die Zauberworte, die er brauchte, so oft durch, bis er sie auswendig wusste.

Dann klappte er das Buch zu, schloss – auf der alten, morschen Leiter stehend – die Augen und rief :

« SCHARRRRUUM TA !

VARRRRUUM TA !

ALTER BESEN,

DEIN MEISTER SPRICHT :

KOMM AUS DER ECKE

UND TU MEINE PFLICHT ! »

Humboldts Geschrei schreckte die schlafende Eule auf. Sie begann zu flattern und stieß mit den Flügeln Humboldt von der Leiter. Die Leiter brach entzwei. Humboldt stürzte. Aber zum Glück fing ihn das gepolsterte, ausgestopfte Krokodil des Zauberers auf. Benommen lag er eine Weile da und wartete. Vorerst geschah nichts. Hatte er die falschen Zauberworte gebraucht ?

Nein ! Der Besen begann sich zu regen. Er wippte an seinem kippte hoch, richtete sich auf. Hopp hopp.

Hurrah ! Der Zauber hatte gewirkt ! Der Besen machte sich an die Arbeit. Humboldt deutete auf den Eimer und rief : Hopp hopp ! Der Besen zum Eimer, angelte sich den Tragbügel und hängte sich den Eimer um. Dann hüpfte er quer über den Kellerboden, hopste hinaus und all die vielen, vielen steilen treppenstufen hinunter zum Rhein.

Am Ufer wippte er und kippte er, tauchte den Kessel ins Wasser, zog ihn gefüllt heraus und hüpfte wieder hinauf, all die vielen, vielen steilen Stufen empor.

Ohne anzuhalten schleppte der Besen den Eimer ins Schloss und stürzte das Wasser in einem Guss in die Wasserwanne.

Dann wiederholte sich alles. Der Besen hüpfte über die Türschwelle, tänzelte und schwänzelte, humpelte und rumpelte zum Rhein hinunter.

« Hurrah ! », schrie Humboldt übermütig. « Ich hab' es geschafft ! Ich kann zaubern ! Die Zauberkräfte arbeiten für mich ! »

Humboldt erhaschte die Katze des Zauberers, tanzte und wirbelte durchs Zimmer. Humboldt wirbelte und tanzte, der Besen rumpelte und humpelte, und das Wasser stieg in der Wanne.

Weil Humboldt aber die Schlangen des Zauberers hätschelte und die Salamander tätschelte, ließ er den Trog aus den Augen. Er spielte ein Murnelspiel mit den magischen Steinen und kochte sich Tee auf dem kosmischen Ofen. Warum denn nicht ? Der Zauberer war weit weg, und Humboldts Arbeit wurde auch getan. Wer sollte ihr verraten, da niemand es wusste !

Endlich entdeckte Humboldt die Bescherung. Der Trog war bis zum Rand gefüllt.

« Halt, Besen, das genügt ! Stell dich in die Ecke ! » rief Humboldt.

Aber der Besen verstand ihn nicht. Er tänzelte und schwänzelte all die vielen, vielen steilen Treppenstufen hinauf und hinunter. Er goss Eimer umEimer in die Wanne, welche nun überzufließen begann. Wasser sammelte sich vor der Kellertüre zu einem Tümpel. Die Katze, die feuchte Pfoten nicht leiden mochte, fauchte und jaulte erbost.

Jetzt wurde Humboldt von Angst gepackt. « Hör auf, Besen ! Hör endlich auf ! Mach, was ich dir sage ! Auf der Stelle ! » flehte er.

Aber der Besen nahm keine Notiz. Er rumpelte und humpelte mit den vollen Wassereimern wie zuvor.

Das überlaufende Wasser nässte den Zementboden. Das Feuer im Ofen erlosch mit Zischen. Nur die Salamander klatschen und platschen munter ihre Schwänze in die Wasserfluten.

Ja, Humboldt konnte nicht mehr aufhalten, was er heraufbeschworen hatte. Und er konnte auch das Zauberbuch nicht mehr zu Hilfe nehmen, denn die Leiter war zerbrochen. Humboldt war verzweifelt.

« Ich Unglücksrabe ! » heulte er. « Wer wird der Meister sagen ? Was wird um Gottes willen mit mir geschehen, wenn er sieht, was ich getan habe ? Vielleicht macht er eine Kröte aus mir. Oder

er jagt mich fort. Oder er bestraft mich mit etwas Schrecklichem. Warum nur habe ich mir das Zauberwort nicht gemerkt, das dem Besenzauber ein Ende setzt ! »

In der Hoffnung, dass dieselben Worte, die den Besen in Bewegung gesetzt hatten, ihn auch aufhalten könnten, rief Humboldt.

« SCHARRRRUUM TA !
VARRRRUUM TA !
ALTER BESEN,
DEIN MEISTER SPRICHT
HÖR ENDLICH AUF !
DU TATST DEINE PFLICHT ! »

Nichts geschah, darum rief Humboldt :

« SCHARRRRUUM TA !
VARRRRUUM TA !
BESEN, BESEN,
KANNST DU NICHT HÖREN,
TU WAS ICH WILL !
STEH SOFORT STILL ! »

Aber der Besen hopp hopp lief weiter, sprang und hüpfte, und trug Wasser herbei. Nichts konnte ihn aufhalten, weder das Vertauschen der Zauberworte noch das Erfinden neuer Beschwörungen.

Das Wasser reichte Humboldt schon bis zum Gürtel. Die Katze kletterte auf die Möbel, die Schlangen glitten in die aufgebundenen Vorhänge. Nass bis auf die Knochen erkannte Humboldt entsetzt, dass er nun etwas unternehmen musste. Entschlossen ergriff er die Axt des Zauberers.

Als der Besen mit den schweren Eimern wieder daherhopfte, erhob Humboldt die Axt und -racks knacks!- spaltete er ihn von oben bis unten.

Dann war es still.

« Oho, dich hab' ich aber erwischt », frohlockte Humboldt. « Du hast deinen Lohn, du wirst mir keine Schwierigkeiten mehr machen ! »

Kaum gesagt, geschah etwas ganz und gar Unglaubliches, Furchtbares.

Die beiden Besenhälften wippten und kippten, hängten sich je einen Eimer um und rumpelten und humpelten die vielen, vielen steilen Treppenstufen hinunter. Nein, noch schlimmer. Alle Splitter und Späne wurden zu großen, kleinen, mittleren Besen. Und jeder brachte in einem Eimer noch mehr Wasser herbei ; alle tänzelten und schwänzeln vom Rhein zum Schloss.

Die Fluten reichten nun bis zum obersten Tablar, wo das Buchschränklein stand. Humboldt schwamm um sein Leben und grapschte nach dem schwimmenden Zauberburch, das ihm aber immer wieder außer Reichweite entschlüpfte.

Die Katze und die Eule klammerten sich auf dem Deckenleuchter fest. Zaubergefäße barsten, Bauchgläser platzen. Das magische Pulver und Tabletten wurden in die Trümmer gespült, färbten das Wasser rosa- und purpurrot, enzianblau und giftgrün.

Und die Besen trugen Wasser herbei. Noch mehr Wasser. Die Wellen kräuselten sich und brausten, begossen, umflossen alles und jedes. Sie hoben und schoben Möbel, knufften und pufften die Tiere.

Humboldts Finger, die sich ans oberste Gestell klammerten, glitten ab, ließen los.

« Hilfe ! », schrie Humboldt, « hilf mir, Meister ! Ich ertrinke ! Ich gehe unter ! »

Plötzlich zuckte ein greller Lichtblitz auf ! In einer Wolke fahlblauen Pulvers erschien der Zauberer zuoberst auf der Treppe. Er brüllte mit schrecklich zorniger Donnerstimme :

« HALT TA !

STALT BA !

IM AUGENBLICK

IN DIE ECKE ZURÜCK ! »

Langsam sank das Wasser.

Langsam wurde Humboldt auf den Boden geschwemmt.

Langsam wurde alles wieder so, wie es gewesen war.

« Mmmmmmeister, es war nur ein Scherz », stammelte Humboldt erschöpft. « B-bi-bitte bestraf mich nicht ! »

« Ha ! », rief des Zauberer, und seine Augen sprühten Funken. Dann wies er auf den Eimer.

Durchnässt und mit windelweichen Knien schlurfte Humboldt zur Ecke. Er bückte sich und ergriff den leeren Eimer. Aber als sich Humboldt bückte, kippte der Besen. Klpas schwaps tanzte er auf Humboldts Hinterteil und trieb den Jungen mit dem Eimer in der Hand die vielen, vielen steilen Treppenstufen hinunter zum Rhein.